

Manuskript

Bayern2Radio



radioWissen

Beruf: Räuber Vom Bandenwesen zur Schillerzeit

Autor: Michail Krausnick

Redaktion: Renate von Walter

Schillers Räuberlied:

Stehlen, Morden, Huren, Balgen
Heißt bei uns nur die Zeit zerstreun.
Morgen hängen wir am Galgen.
Drum lasst uns heute lustig sein.

Ein freies Leben führen wir,
ein Leben voller Wonne ...

Sprecher:

„Ein freies Leben führen wir ...“, so lässt Schiller die Räuber in seinem gleichnamigen Theaterstück singen, das er 1781 im Selbstverlag und sicherheitshalber anonym herausbringt. Es sind ziemlich aufmüpfige Gesellen, deren wildes Treiben er da beschreibt, und Aufmüpfigkeit wurde im damaligen Deutschland besonders ungern gesehen. Deswegen musste er sein Stück für die Uraufführung, ein Jahr später in Mannheim, auch ziemlich umschreiben und entschärfen. Die Aufführung wurde dennoch zu einem überwältigenden Erfolg. Schiller hatte den Nerv der Zeit getroffen – die Wut vieler Bürger auf die alles erstickende Obrigkeit und den dadurch besonders virulenten Wunsch nach einem „freien Leben“. Dass Schiller dieses „freie Leben“ nur seine Räuber führen lässt, ist nicht allein ein literarischer Kunstgriff – es gab zur damaligen Zeit tatsächlich viele Räuberbanden, die alles andere als ein Muster für Gesetzestreue waren. Zulauf erhielten sie vor allem von denjenigen, die zahllose Kriege oder auch Hungersnöte aus der Bahn geworfen hatten. 15 Prozent der Bevölkerung, also fast jeder Sechste, lebte auf der Straße, ließ sich von Ort zu Ort treiben. Einige, vor allem Jugendliche, wurden mehr oder weniger aus Not zu Gelegenheitsdieben und Kleinkriminellen. Andere, die Aktivsten, Skrupellosesten und oft auch Intelligentesten, schlossen sich zu eben jenen Banden zusammen und führten auf ihre Weise Krieg gegen alles, was ihnen in die Quere kam.

Sprecherin:

Die deutschen Kleinstaaten und Fürstentümer waren weder in der Lage, die allgemeine Armut zu bekämpfen, noch konnten sie das Bandenunwesen wirksam eindämmen. Brutale Foltermethoden, Verstümmelungen oder gar mittelalterliche Hinrichtungen schreckten die Räuber keineswegs ab, sondern verstärkten nur

ihren Hass auf den Staat und die Gesellschaft. Folter, Kerker und Schafott gehörten für sie fast zum einkalkulierten Berufsrisiko.

Sprecher:

Am 19. Februar 1803 ging im damals französisch besetzten Köln ein junger Mann seinen letzten Weg: Mathias Weber, ein berühmter Räuberhauptmann. Er war erst 25 Jahre alt.

Sprecherin:

Mathias Weber sah durchaus nicht so aus, wie man sich einen Räuber vorstellt. Er war klein und dünn und hatte schütteres, helles Haar. Trotzdem trug er den Namen "Fetzer", was im Rotwelschen, der Sprache der Gauner und Vaganten, so viel bedeutet wie: einer, der nicht lange fackelt, der furchtbar zuschlagen kann, seinen Gegner in der Luft zerfetzt.

Sprecher:

"Fetzer" ist aber auch die Bezeichnung für einen Dieb, der von fahrenden Kutschen das Gepäck unterschneidet, herunterfetzt. Mit genau solch einem Gesellenstück hatte Mathias Weber seine Räuberlaufbahn begonnen.

Sprecherin:

Er stammte aus der Schicht der Fahrenden, der so genannten Vaganten. Seine Mutter war bei der Geburt gestorben, der Vater hatte sich nie um ihn gekümmert. Ein Scherenschleifer zog ihn groß. Mit ihm wanderte er von Ort zu Ort. Mit elf Jahren kam Mathias als Stallbursche auf ein Gut, wo er beim Hausgeistlichen Lesen und Schreiben lernte. Doch was konnte in der damaligen Zeit schon aus einem Kind der Landstraße werden? In der starren, ständisch gegliederten Gesellschaftsordnung war es nahezu unmöglich, einen angesehenen Beruf zu ergreifen, wenn man nicht in der entsprechenden Schicht geboren war.

Sprecher:

Anton Keil, der öffentliche Ankläger der Stadt Köln, der den Fetzer aufgespürt hatte und die Verhöre gegen ihn führte, bewunderte seine Intelligenz, seinen Mut und seine Entschlossenheit. Aus Mathias Weber wäre unter anderen Umständen vielleicht ein glänzender General geworden, meinte er. Doch leider habe er in der falschen Armee gekämpft und sterbe deshalb nun als Verbrecher.

Sprecherin:

Mit sechzehn Jahren hatte sich Mathias Weber zu den Soldaten anwerben lassen. Der erste Feldzug der deutschen Fürsten gegen das revolutionäre Frankreich endete sehr bald in einer katastrophalen Niederlage. Mathias Weber, der bei den Soldaten vor allem das fachgerechte Rauben und Plündern gelernt hatte, wurde entlassen, als seinem Truppenführer das Geld für den Sold ausging. So machte er einfach auf eigene Rechnung weiter, führte sozusagen Krieg in eigener Sache!

Sprecher:

Er war beileibe nicht der Einzige. Das organisierte Bandenwesen wurde mit der Zeit zu einer echten Bedrohung der öffentlichen Sicherheit. Zeitweise hatten Fetzer, Schinderhannes, und wie die Bandenführer alle hießen, in ihrem jeweiligen Revier das absolute Sagen und machten die Gendarmen, das Militär sowie die Justiz lächerlich.

Sprecherin:

Die Regierungen standen dem Bandenwesen ziemlich hilflos gegenüber. Sie erkannten lediglich, dass die zunehmende Kriminalität irgendwie etwas mit dem Elend der vielen Umherziehenden zu tun haben musste. Also verboten sie den armen Leuten zunächst einmal das Heiraten, um so deren Vermehrung zu stoppen. Wer trotzdem zusammenlebte und Kinder bekam, wurde wegen "Konkubinats" mit einem Jahr Arbeitshaus bestraft. Doch auch schon das bloße Herumziehen und Betteln wurde verfolgt. Nicht selten wurden harmlose Fahrende von den Gendarmen aufgegriffen, für diesen oder jenen Mundraub eingesperrt oder so lange gefoltert, bis sie etwas zugaben. Das Brandmal oder der vom Auspeitschen vernarbte Rücken kennzeichneten den Betreffenden von nun an sichtbar als Kriminellen.

Sprecher:

Kein Wunder also, dass mancher einen Schritt weiter ging und tatsächlich zum Verbrecher wurde.

Schillers Räuberlied (zweite Strophe):

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne.

Das Wehgeheul geschlagener Väter,
Der banger Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlassenen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut ...

Sprecher:

Vor allem im Rheinland hatten sich mehrere große Banden gebildet, lockere Gruppierungen, die in wechselnder Besetzung und unter verschiedenen Räuberhauptleuten arbeiteten. Der berühmteste war der legendäre Meister und Bandenchef Picard. Andere berühmte Banditen waren die Brüder Franz und Jan Bosbeck und nicht zuletzt auch der Fetzer, der im Lauf seiner Karriere von verschiedenen Banden zum Anführer gewählt wurde.

Sprecherin:

Einzelheiten ihres Alltags erfahren wir aus einer "Aktenmäßigen Geschichte der Räuberbanden", zusammengetragen und verfasst von jenem öffentlichen Ankläger Anton Keil, der den Schinderhannes und den Fetzer zur Strecke gebracht hatte.

Zitator:

Ein Hauptzug der Niederländer Bande ist zügellose, bis zur Grausamkeit ausartende Wildheit. Sie ist es gewohnt, Blut fließen zu sehen, Tränen und Wehklagen zu hören. Kalt und tot bleibt ihr Herz, wenn nur der schwere Geldsack lacht. Die Mätressenwirtschaft ist üblich bei ihr, sie tauscht die Weiber untereinander aus, unmäßig ist sie beim Trunk.

In den Jahren 1795 und 96 wurde von der Bande eine unglaubliche Anzahl von Verbrechen begangen. In einem Gut bei Gent schnitten die Räuber einer Frau, die nicht schnell genug die Ringe und Ohrringe ausziehen konnte, Finger und Ohren ab.

Sprecher:

Das Rauben wurde geradezu berufsmäßig betrieben. Innerhalb der Banden gab es eine strikte Rangfolge – vom Chef über die Veteranen bis hin zu den „Jungens“ – und fest umrissene Aufgaben wie das „Baldowern“, das Auskundschaften, das „Schmiere“-Stehen, die Hehlerei und die Organisation des Rückzugs in die „Kochemer Bayes“, die vertrauenswürdigen, heute würde man sagen konspirativen Wirtshäuser.

Sprecherin:

Doch zurück zum Fetzer. Sein erster Raub, das Anspringen einer Postkutsche und das Herunterfetzen der Fracht während der Fahrt, hatte ihm 900 Dukaten eingebracht und ihm innerhalb der Räuberszene einen Namen gemacht. Mit einer Truppe von 25 beschäftigungslosen Söldnern gründete er bald darauf seine erste Bande und organisierte systematisch einen Raub nach dem anderen. Düsseldorf, Köln, Neuß und andere Städte im Rheinland wurden der Reihe nach heimgesucht.

Sprecher:

Mit den Räubern zogen auch ihre Frauen und Kinder von Ort zu Ort, von Wirtshaus zu Wirtshaus. Wenn sie Geld hatten, lebten sie in Saus und Braus, war alles ausgegeben, musste man schauen, wo etwas Neues zu holen war.

Sprecherin:

Mathias Weber könnte man als den Prototyp eines professionellen Banditen bezeichnen. Und doch war er zu keiner Zeit so berühmt wie Johannes Bückler, der Schinderhannes. Aber das war ihm gerade recht. Denn – so bekannte der dem Untersuchungsrichter:

Fetzer:

Sobald ein Räuber berühmt wird, dauert es nicht lange, so ist er in den Händen der Justiz. Als ich meine Kameraden in Essen traf, hatten sie keine Kleider und Schuhe, sobald ich aber an der Spitze stand, gab es Geld in Hülle und Fülle. Mein Ruhm erscholl immer weiter, aber das war die Ursache meines Unterganges.

Sprecherin:

Sein Ruhm sprach sich nämlich nicht nur in Räuberkreisen herum, sondern auch bei den Gendarmen, die ihn steckbrieflich zu suchen begannen. Zunächst ohne Erfolg. Als Anführer der Neuwieder Bande leitete Fetzer mehrere Angriffe auf Güter und reiche Bauernhöfe und erbeutete dabei unerhörte Summen. Der Überfall auf die Postkutsche bei Deutz aber war ein regelrechtes Millionending, zu dem sich mehrere Banden zusammengetan hatten. Nach den Gerichtsakten lässt er sich relativ genau rekonstruieren:

Zitator:

Den Räubern war hinterbracht worden, es fahre jede Woche ein gewöhnlich mit vielem Gelde beladener Postwagen von Deutz nach Elberfeld und übernachtete unterwegs in dem Orte Langenfeld. Diese Nachricht erregte in Fetzer eine

unwiderstehliche Lust, das Abenteuer zu bestehen. Alles Nötige ward vorgekehrt, Räuber wurden von allen Gegenden herbestellt. Das Stelldichein war hinter Opladen, nahe am Walde. Fetzer, Johann Müller und Schiemann Engländer stellten die besondere Wichtigkeit dieser Expedition dar: die reiche Beute, die jeden von ihnen in den Stand setzten würde, künftig glücklich und unabhängig zu leben. Man bedeutete den Jungens, dass der Tapfersten einer vorangehen werde, zwei die Seiten decken und einer hinter der Truppe marschieren, dass jeder von diesen eine scharf geladene Pistole in der Hand tragen sollte; und dass man die Anführer berechtigen müsse, alle diejenigen, welche Miene machten, sich heimlich wegzuschleichen, auf der Stelle niederzuschießen. Der Antrag der Redner fand einmütige Zustimmung.

Sprecherin:

Es war die Nacht vom 28. Oktober 1799. Die Anführer der Bande ergriffen die Pistolen und führten die Räuber vor das alte Posthaus. Hier wurde Halt gemacht und der Sturmbalken zum Aufrennen der Wirtshaustür in Position gebracht. Der Angriff mit dem Sturmbalken, oder Rennbaum, war typisch für die rheinischen Banden. Sie rammten also einen ungefähr zwölf Fuß langen und einen halben Fuß dicken Baumstamm in die Tür des Wirtshauses, in dem der ahnungslose Wirt in der Stube saß.

Zitator:

Es war gegen Mitternacht, als ich vor meinem Hause einen furchtbaren Lärm hörte. Ehe ich mir diesen erklären konnte, wurden zwei meiner Glasfenster zertrümmert und die Tür in Stücke gesprengt. Auch fielen mehrere Schüsse in das Zimmer. Eine Menge Räuber stürzte herein, fiel über mich her, nahm mir Uhr und Geld ab und setzte mir eine Pistole auf die Brust. Andere schlugen mich, warfen mich zur Erde, verwundeten mich am Kopfe und knebelten mich. Hierauf ging die Rotte nach oben, wo mein Weib und meine Kinder lagen. An dem fürchterlichen Schreien und Weinen konnte ich hören, wie man mit ihnen verfuhr. Zu gleicher Zeit vernahm ich am Postwagen einen Lärm und Kettengerassel. Eine halbe Stunde währte der Spektakel, zwei Schüsse fielen in das Zimmer; die Lichter wurden ausgelöscht und auf den fürchterlichen Lärm folgte Todesstille.

Sprecherin:

Als einer der Mutigsten hatte der Fetzer die so genannte "Schildwache" übernommen. Vor Gericht schilderte er später den eigentlichen Raub so:

Fetzer:

Johann Müller war als Erster ins Haus gedrungen und, nachdem er dort alles in "Ordnung" gebracht, wieder herausgekommen, um Hand an den Postwagen zu legen. Er stieg hinauf, schnitt die Seile ab, öffnete den Korb, worin die verschiedenen Pakete lagen, und warf sie auf die Erde. Jeder von uns wurde angewiesen, so viel er nur vermochte, fortzutragen.

Sprecherin:

In einem nahe gelegenen Waldstück ging es sofort an die Verteilung der Beute. Dazu wurde ein Betttuch auf dem Boden ausgebreitet, die Anführer schnitten die Säcke auf und leerten den Inhalt darauf aus. Nur diejenigen Säcke, auf denen die Summe des enthaltenen Geldes stand, wurden auf die Seite gestellt. Müller,

als Oberanführer, nahm seinen Hut, füllte ihn mit Kronentalern, fing an auszuteilen und rief dabei:

Zitator:

Die sich am heutigen Tage am tapfersten gehalten haben, sollen nun auch die größten Summen empfangen. Fetzen, Schiemann und Zülcher Wilhelm! Das seid ihr! Euch will ich euren Anteil nicht zumessen; nehmt so viel als euch beliebt.

Fetzer:

Ich nahm mir ein Päckchen, worin 500 bayrische Gulden waren. Dieses mit dem Übrigen, was mir zufiel, machte gerade eine Summe von 7 000 Livres aus. Jeder bekam nach seinem Verdienste!

Sprecher:

So schnell sie ihr Geld erbeutet hatten, so unglaublich rasch gaben sie es auch wieder aus. Allerdings nicht nur für sich allein. Mitwisser und Informanten mussten bezahlt, korrupte Beamte geschmiert werden. Und schließlich gab es genug willige Mädchen, mit denen man das restliche Geld verprassen konnte.

Sprecherin:

Acht Jahre lang machte der Fetzer das Rheinland unsicher. Von Neuß über Köln bis Mainz und Frankfurt reichte sein Revier. Doch eines Tages schnappte die Falle zu.

Sprecher:

Der öffentliche Ankläger, Anton Keil, hatte erfahren, dass man in Bergen mehrere Räuber gefangen hatte. Er fuhr sofort hin. Im Gefängnis wurde ihm ein junger, nicht sehr großer Mann vorgeführt, den er nach den Steckbriefen für Fetzer hielt. Er gab sich große Mühe, den Mann zu einem Geständnis zu bewegen. Seine Methoden waren neu und unkonventionell. Er verbrachte ganze Abende mit seinem Gefangenen, ließ ihn in schöne, helle Zimmer bringen, belachte bereitwillig alle Anekdoten, die der Fetzer von Raubzügen zum Besten gab, schenkte ihm Wein nach und gewann so langsam das Vertrauen des Räubers, der ihm nach und nach alles offenbarte. Am schwersten fiel es Mathias Weber einzugestehen, dass er in einem Wutanfall seine Frau erschlagen hatte. Doch nicht wegen dieses Mordes, sondern allein seiner Raubüberfälle wegen wurde er zum Tode verurteilt.

Sprecherin:

Als am 17. Februar 1803 vor dem Gericht in Köln sein Todesurteil gesprochen wurde, verzog der Fetzer keine Miene. Im Kerker bat er den Wärter, ihm ein Bild von der Guillotine zu verschaffen, da er eine solche Maschine noch nie gesehen hätte. Bis zu seiner Todesstunde beschäftigte er sich damit, Abbildungen der Tötungsmaschine an die Gefängniswände zu malen, und jedes Mal zeichnete er seine eigene Person dazu.

Sprecherin:

Am Tage der Hinrichtung fuhr der Armsünderkarren zum Richtplatz. Dort angekommen, sprang Mathias Weber herunter, fiel auf die Knie und betete laut. Auf dem Blutgerüst hielt er noch, wie es üblich war, eine kurze Ansprache:

Fetzer:

Ich hab' den Tod hundertmal verdient! Ihr Eltern achtet auf eure Kinder! Lasst sie nicht in die Wirtshäuser! Nicht in die Bordelle! Die sind schuld! Vater – in deine Hände ...

Sprecherin:

Das waren seine letzten Worte. Die Henkersknechte schoben ihn unter das Fallbeil und der Scharfrichter vollzog sein grausiges Handwerk. So starb im Alter von nur 25 Jahren einer der führenden Bandenchefs der Räuberzeit, einer, der das Rauben zu seinem Beruf gemacht hatte.

Sprecher:

360 Raubüberfälle und Diebstähle konnten der Bande nachgewiesen werden, ihre Beute wurde auf 3 1/2 Millionen Franken geschätzt. Insgesamt waren 205 Räuber beteiligt. 36 wurden geköpft, gehenkt oder guillotiniert, 38 zu Galeeren- oder Gefängnisstrafen verurteilt. Für 58 Räuber wurde bereits eine neue Form der Bestrafung gewählt: das Arbeitslager in Russland.

Sprecherin:

Mehr als die Hälfte der Räuber freilich war entkommen. Unter ihnen auch Picard, nicht der berühmteste, aber gewiss der erfolgreichste aller Räuber. Seine Lebensgeschichte wird wohl für immer im Dunkeln bleiben ...

Schillers Räuberlied:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne ...